

Jahn Graf und Daniel Stalder

«In erster Linie bin ich ein Mensch – und nicht meine Behinderung»

Ein Gespräch mit dem Youtuber Jahn Graf über die mediale Darstellung von Behinderung

Permalink: www.szh-csps.ch/z2020-04-04

Zehn Jahre ist es her, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben. Jahn hat die Institution in Luzern, an der ich meinen Zivildienst geleistet habe, längst hinter sich gelassen. Heute wohnt er alleine in Cham. Als ich ihn für dieses Gespräch besuche, steht die Tür bereits sperrangelweit offen: «Hereinspaziert, hereinspaziert!», ruft er, bevor ich überhaupt klingeln kann. Jahn grinst mir vom Wohnzimmer aus zu. Ich merke sofort: Er ist immer noch dieselbe Frohnatur wie vor zehn Jahren.

Jahn lebt mit einer Zerebralparese. Er sitzt im Rollstuhl und weiss darum ganz genau, was gesellschaftliche Barrieren bedeuten – und dagegen kämpft er heute an. Es hat aber ein wenig gedauert, bis er wusste, welchen Weg er gehen möchte. Als vor fünf Jahren eine seiner Sacknieren platzte, lag er nach einer Notoperation über einen Monat im Spital. Er hatte viel Zeit, über sein Leben nachzudenken, und gemerkt, dass er unzufrieden war. Seine Arbeit als Buchhalter im ersten Arbeitsmarkt war ihm zu einseitig. Er sehnte sich nach mehr menschlichem Kontakt. Dann trifft er eine wichtige Entscheidung: Er gibt seine Arbeit auf und setzt das Geld von der Invalidenversicherung für seine berufliche und intellektuelle Unabhängigkeit ein. Er gründet den YouTube-Kanal «Jahns rollende Welt».

Nach einer ersten Findungsphase wird ihm klar, dass er «Behinderung» zu seinem Kernthema machen möchte. Sein Kanal ist für ihn ein wichtiges Instrument geworden, um

für mehr Barrierefreiheit zu kämpfen und andere Menschen mit Beeinträchtigung zu motivieren, es ihm gleichzutun. Die Gespräche, die er mit Medienschaffenden, Menschen mit Beeinträchtigung, Personen aus der Politik, der Wirtschaft oder von Verbänden führt, drehen sich aber längst nicht nur um Behinderung, das wäre ihm zu einseitig.

Im folgenden Gespräch unterhalten wir uns über das Thema «Behinderung in den Medien». Wir sprechen darüber, wie Behinderung in den Medien dargestellt wird, was für uns gute und weniger gute Darstellungen ausmachen und über die Repräsentationsfunktion, wenn es um die Darstellung von Menschen in den Medien geht. Für das Gespräch muss Jahn mal wieder in die Rolle des Befragten schlüpfen – nicht, dass ihm das etwas ausmachen würde, schliesslich ist das Interesse an seiner Person mittlerweile ziemlich gross.

DS — Wenn du an das Thema «Behinderung in den Medien» denkst, was geht dir durch den Kopf?

JG — Ich stelle einen Wandel fest. Früher hat man uns entweder als Helden, die jedes Hindernis überwinden, oder als arme Kerle dargestellt. Hand in Hand mit der Darstellung als arme Kerle ging eine Verniedlichung von Menschen mit einer Behinderung. Wir waren sozusagen «niedliche Opfer».

Heute normalisiert sich die mediale Repräsentation von Menschen mit einer Behinderung zunehmend. Ich denke, das hat einerseits mit der steigenden medialen Präsenz herausragender Athletinnen und Athleten im Behindertensport zu tun, aber auch mit der spürbaren Enttabuisierung von Behinderung in den Medien. Ich denke dabei zum Beispiel an die Sendung «Tabu» des *Schweizer Radio und Fernsehens (SRF)*, in der ich mitgemacht habe. Dort haben wir uns auf humoristische Weise mit dem Thema Behinderung befasst. Und schliesslich exponieren sich immer mehr Menschen mit einer Behinderung und geben Einblick in ihre Lebenswelten. Entscheidend bei all dem ist natürlich, dass die Vielseitigkeit immer mehr als Normalität aufgefasst wird. Dadurch löst sich meines Erachtens das alte Held-Opfer-Narrativ allmählich auf.

«Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung haftet schnell der berühmte «Jö-Effekt» an.»

DS — *Meiner Wahrnehmung nach sind Menschen mit einer Körperbehinderung gegenüber Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung in den Medien überrepräsentiert. Ich könnte mir vorstellen, dass dies mit einer Hemmung bei den Medienschaffenden zu tun hat, dass sie weniger auf Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung zugehen. Wie siehst du das?*

JG — Ja, diesen Eindruck teile ich. Und hinzu kommt, dass Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung oft verniedlichend dargestellt werden; ihnen haftet dann schnell dieser berühmte «Jö-Effekt» an. Dennoch finde ich es lobenswert, was *SRF* diesbezüglich leistet: In der Sendung «SRF

bi de Lüt» geht Nick Hartmann mit Menschen mit Trisomie 21 wandern. Klar, die euphemistische Darstellung ist nicht von der Hand zu weisen. Nichtsdestotrotz wird auch gezeigt, dass diese Menschen die gleichen Dinge tun können wie Menschen ohne eine Beeinträchtigung.

DS — *Aber dennoch wird Menschen mit Beeinträchtigung in den Medien immer ein bestimmtes Label aufgedrückt. Es ist immer klar: Diese Menschen sind besonders, sie sind nicht «normal». Auch wenn sie positiv dargestellt werden, das ist ja trotzdem eine Stigmatisierung. Diese Menschen werden nie als selbstverständlicher Teil einer Gruppe gezeigt, ihre Behinderung wird immer als Besonderheitsmerkmal hervorgehoben.*

JG — Da gebe ich dir recht, das Etikett «Behinderung» wird immer herausgekehrt. Mich freut es allerdings schon, dass die Darstellungsweisen von Behinderung vielfältiger und dadurch treffender geworden sind. Und ganz ehrlich, ich mache mir dieses Etikett ganz bewusst auch zunutze: Mein YouTube-Kanal findet unter anderem wegen meiner Behinderung Beachtung. Das bedeutet aber nicht, dass es in den Interviews, die ich mit meinen Gästen führe, nur um Behinderung gehen muss. Ich nutze das Etikett lediglich als Türöffner, danach bin ich aber komplett frei in der Themenwahl.

DS — *Ich kann mich erinnern, dass du Filmkritiken gemacht hast, als du deinen YouTube-Kanal gestartet hast. Du hast in dieser Zeit auch Filme besprochen, in denen es um Behinderung ging.*

JG — Mit den Filmkritiken habe ich die ersten Erfahrungen als Youtuber gesammelt. Mein Ziel war es aber nicht, in erster Linie

Filme zu besprechen, in denen es um Behinderung geht. Dass ich damit weitergemacht habe, hat damit zu tun, dass ich auf eine Filmkritik, in der es um Behinderung ging, viele positive Rückmeldungen erhalten habe. Ich habe schon früh das Etikett «Behinderung» zu meinem Steckenpferd gemacht, das war eigentlich die etwas verzögerte Initialzündung von «Jahns rollende Welt». Und gleichzeitig lebe ich ja selbst mit einer Behinderung. Es ist also naheliegend, dass ich mich mit diesem Thema beschäftige.

DS — *Und man glaubt dir natürlich sofort, dass du weisst, wovon du sprichst – du wirkst sehr authentisch. Wenn wir aber noch einen Moment bei den Filmen bleiben: Wie wird Behinderung im Film dargestellt? Und welche Filme über Behinderung gefallen dir am besten? Was ist zusammenfassend deine Erkenntnis?*

JG — Es gibt sehr gute Filme, in denen Menschen mit Beeinträchtigung als selbstverständlicher Teil von Lebenswelten dargestellt werden. In diesen Filmen geht es nicht in erster Linie um Behinderung, sie ist höchstens ein Nebenthema – aber vor allem ist sie Teil einer Normalität. Leider muss man diese Filme etwas suchen; man kennt sie kaum. Es handelt sich dabei oft um *Independent*-Produktionen, die vielmehr in *Art-House*- als in *Mainstream*-Kinos zu finden sind.

Die Filme, in denen Behinderung ins Zentrum gestellt wird, sind viel populärer. Das bekannteste Beispiel in unserem Kulturkreis ist wohl «Intouchables». Obwohl die Behinderung des Protagonisten der Aufhänger der Geschichte ist, dreht sich der Plot um eine ungewöhnliche Freundschaft zweier Männer – wie sie unterschiedlicher nicht sein könnten. Das zeigt, dass auch Darstellungen gelingen können, in denen

die Behinderung nicht als selbstverständlicher Teil von Lebenswelten gezeigt wird. So einfach ist die Sache also nicht.

DS — *Was war für dich die Verfilmung, die dich am meisten berührt hat?*

JG — Das war «Inside l'm Dancing», ein irischer Film aus dem Jahr 2004. Zwei Jungen, einer mit Zerebralparese und der andere mit Muskeldystrophie, wünschen sich, unabhängiger zu leben. Dies ist aber in der Institution, in der sie wohnen, nicht möglich. Die beiden versuchen, möglichst viel Zeit ausserhalb der Institution zu verbringen, auch in Bars oder Nachtclubs. In diesem Film geht es um Freundschaft, Liebe und Unabhängigkeit, selbstverständlich gemischt mit viel Drama. Aber dennoch: Man sieht eigentlich das ganz normale Leben – und genau das gefällt mir daran. Es müssen nämlich nicht immer die aussergewöhnlichsten Geschichten über Menschen mit einer Behinderung sein, die einen berühren; es geht auch mit subtileren Mitteln.

DS — *Du selbst bist auf verschiedenen Social-Media-Kanälen aktiv, aber der wichtigste ist «YouTube»: Dein Kanal heisst «Jahns rollende Welt». Was steckt dahinter?*

JG — Grundsätzlich geht es darum, wie ich die Welt sehe, nämlich rollend. Da ich mich gerne mit Menschen austausche, habe ich das Interview-Format gewählt. Indem ich ganz unterschiedliche Menschen zum Gespräch einlade, habe ich auch die Möglichkeit, über ganz unterschiedliche Themen zu sprechen, was mir sehr wichtig ist. Ich möchte nicht nur Menschen aus der Behindertencommunity treffen, das wäre mit zu eintönig.

Eine Zeit lang war ich auch mit der GoPro-Kamera unterwegs. Ich habe barriere-

freie Orte besucht, um anderen Menschen mit Beeinträchtigung zu zeigen, wo sie ausgehen oder etwas trinken gehen können. Ich wollte einerseits zeigen, dass es zugängliche Orte gibt – auch für Menschen im Rollstuhl. Andererseits wollte ich damit bezwecken, dass die Rollstuhlfahrer sich nicht immer hinter der Ausrede verstecken können, dass es zu wenig Möglichkeiten gäbe, und deshalb zuhause und damit unsichtbar bleiben. Aber irgendwann war mir der Aufwand zu gross. Und weil ich immer mehr den Eindruck bekam, dass die Gastwirte trotz des barrierefreien Zugangs zu ihrem Lokal nicht riskieren wollen, zu viele Menschen mit einer Behinderung bei sich im Laden zu haben, beendete ich dieses Projekt.

DS — *Aber verfolgst du mit deinem YouTube-Kanal nicht das Ziel, Menschen für das Thema Behinderung zu sensibilisieren? Schliesslich hast du dich ja bewusst dafür entschieden, Behinderung zu thematisieren.*

JG — Ja, klar, aber ich möchte das nicht mit einem Fingerzeig tun. Behinderung ist natürlich in jedem Gespräch ein Thema, aber das Darüber-Sprechen soll nicht erzwungen werden. Wenn die Zuschauerinnen und Zuschauer auf eine möglichst ungezwungene Weise etwas über das Thema erfahren, dann bin ich zufrieden. Und natürlich habe ich mir dieses Thema auch auf die Flagge geschrieben, weil ich mich dazu schon auch gerne etwas exponiere. Ich glaube auch, dass ich noch viel darüber zu erzählen habe. Und dadurch wird eines auch offensichtlich: Ich vermarkte natürlich meine Person über den YouTube-Kanal; er ist sozusagen meine Visitenkarte. Und das zahlt sich aus: Ich werde mittlerweile für Podiumsmoderationen, Besuche in Schulklassen oder Fernsehsendungen gebucht.

DS — *Da sind wir gleich beim Thema. Du warst ja Teil der SRF-Sendung «Tabu». In dieser Sendung ging es um die Frage, ob man sich über Menschen mit einer Behinderung lustig machen darf. Der Satiriker und Komiker Renato Kaiser hat mit dir und zwei anderen Menschen mit Beeinträchtigung vier Tage in einer WG gewohnt. Ihr wurdet von einer Kamera begleitet und habt euch für eine humoristische Darstellung von Behinderung entschieden. Wenn du nun mit etwas Distanz zurückschaust: Bist du zufrieden damit, wie Behinderung in dieser Sendung dargestellt wurde?*

JG — Ja, mit dieser Sendung ist uns eine sehr gute Darstellung von Behinderung gelungen. Sie bietet einen humoristischen Einblick in das Leben von Menschen mit einer Körper- oder Sinnesbehinderung, die trotz ihrer Beeinträchtigung als vollwertig und gleichbedeutend dargestellt werden. Die Gespräche mit Renato Kaiser sind stets auf Augenhöhe; sie sind oft lustig, aber auch ernsthaft. Und gerade die Mischung aus Humor und Ernsthaftigkeit ist zentral dafür, dass nicht einfach über Menschen mit Beeinträchtigung gelacht wird. Es wird augenfällig, dass wir trotz unserer Behinderung das Leben nicht immer allzu ernst nehmen und auch über uns selbst lachen können – und gleichzeitig nicht auf den Kopf gefallen sind.

DS — *Als du angefragt wurdest, in der Sendung mitzumachen, hat sich für dich die Frage nach der Repräsentationsfunktion gestellt? Damit meine ich, dass du sozusagen stellvertretend für alle Menschen mit einer Behinderung stehst und zu einer Repräsentationsfigur wirst. Hattest du nie die Angst, dass dir vorgeworfen werden könnte, dass du Behinderung «falsch» zeigen würdest?*

JG — Doch, natürlich. Das wird mir auch oft vorgeworfen.

Und auf die Sendung bezogen: Es gibt Menschen, die finden eine humoristische Darstellung von Behinderung pietätlos. Das ist natürlich schade. Unsere Leben sind ja nicht freud- oder humorlos und ein einziges Trauerspiel. Ich habe bei «Tabu» auch deshalb mitgemacht, weil ich es gerne lustig habe und ich in meinem Leben viel lache und Freude habe. Selbstverständlich war ich etwas unsicher, ob die beiden anderen, die mitgemacht haben – eine Person war blind und die andere hatte verkürzte und versteifte Arme –, Behinderung ähnlich wie ich darstellen möchten. Es hat sich dann schnell herausgestellt, dass wir alle auf derselben Seite sind. Schön ist dies insbesondere deshalb, weil wir ganz unterschiedliche Behinderungen haben. Das zeigt nämlich, dass Behinderung vielfältig ist. Ausserdem konnten wir zeigen, dass man ein sehr gutes Leben haben kann, auch mit einer Behinderung.

Es tut mir leid, wenn jemand sagt, dass durch meine Darstellung von einem Leben mit Behinderung seine Würde angegriffen wird. Dafür würde ich mich entschuldigen, das möchte ich nämlich nicht. Aber viel mehr Mühe habe ich mit Verallgemeinerungen; das ist das Schlimmste: fixfertige Vorstellungen, wie Menschen mit Beeinträchtigungen sind oder zu sein haben. Ich selbst mache mich ja nur über mich als Spastiker lustig. Ich erhebe nie den Anspruch auf Allgemeingültigkeit!

DS — *Medienschaffende können über Behinderung informieren oder darüber berichten. Dadurch besteht aber immer auch die Gefahr, dass gewisse Bilder, Klischees oder Vorurteile zementiert werden. Wie schätzt du den Umgang der Schweizer Medien mit Behinderung ein?*

JG — Man merkt, dass die Darstellungen weniger einfältig sind als früher. Es gibt Darstellungen, die ohne dieses berühmte Held-Opfer-Narrativ, ohne Mitleid oder ohne Projektionen von aussen auskommen. Manchmal fehlt mir aber auch eine gewisse Gelassenheit. Das liegt womöglich daran, dass die meisten Medienschaffenden ohne Beeinträchtigung leben. Sie müssen sich also selbst zuerst in ein Thema einarbeiten, zu dem sie sonst kaum Berührungspunkte haben. Das erklärt vielleicht die Stiefmütterlichkeit im Umgang mit diesem Thema, die ich manchmal wahrnehme.

«Mühe habe ich mit fixfertigen Vorstellungen, wie Menschen mit Beeinträchtigungen sind oder zu sein haben.»

Um das etwas aufzubrechen, würde es sich lohnen, Menschen mit Beeinträchtigung für die Beiträge einzubeziehen. Auch ein Perspektivenwechsel könnte wertvoll sein: Die Fussgänger sollen sich mal in die «Po-Ebene» begeben und die Welt aus der Sicht eines Rollstuhlfahrers beschreiben. Einen solchen Sendungsbeitrag habe ich beispielsweise mit *Tele 1* gemacht. Das bedeutet aber immer, dass sich die Menschen mit Beeinträchtigung auch für solche Dinge hingeben, weil es nach wie vor nur sehr wenige Medienschaffende mit Behinderung gibt.

Und wenn wir nochmals auf die Zementierung von Bildern zu sprechen kommen: Gerade der Fachbereich der Heil- und Sonderpädagogik vermittelt rein schon mit der Namensbezeichnung ein bestimmtes Bild: Offenbar müssen Menschen mit Beeinträchtigung geheilt werden und entsprechen einer Sondergruppe – wie soll bei solchen Bezeich-

nungen denn Inklusion gelingen? Dieses Branding, das damals mit dieser Namensgebung gemacht wurde, schadet uns meines Erachtens heute noch, und es ist unmittelbar mit der medialen Darstellung verknüpft.

Ich wünsche mir, dass man uns insgesamt mit Neugier und ohne Angst begegnet, und dass man endlich beginnt, uns als Teil der Gesellschaft und nicht als Sondergruppe wahrzunehmen. Das beginnt aber, bevor Behinderung medial auf irgendeine Weise dargestellt wird.

DS — *Konsequenterweise müssten wir dann aber nicht mehr von «Menschen mit Beeinträchtigung» sprechen, sondern nur noch von «Menschen».*

«Die Behinderung ist einfach ein Merkmal, das ich trage, genauso wie meine roten Haare.»

JG — Genau. In erster Linie bin ich ja ein Mensch – und nicht meine Behinderung. Die Behinderung ist einfach ein Merkmal, das ich trage, genauso wie meine roten Haare.

DS — *Bist du für die Medien nicht gerade die perfekte Heldenfigur? Ein Rollstuhlfahrer mit Zerebralparese, der mit viel Freude durchs Leben geht, den man vor eine Kamera stellen kann und es funktioniert. Du bist zugänglich und schüchtest niemanden ein. Man kann in dir einen ganz «normalen» Menschen sehen; das Merkmal der Behinderung kann völlig in den Hintergrund treten.*

JG — Ja, und ich weiss das für mich zu nutzen. Mir ist es wichtig, nicht nur bekannte Persönlichkeiten vor die Kamera zu holen,

sondern auch Menschen mit Beeinträchtigung, die niemand kennt. Diese Menschen getrauen sich dann im Gespräch, ihre Sicht der Dinge zu erzählen. Ohne meinen YouTube-Kanal hätten sie diese Möglichkeit nicht und sie würden weniger gehört werden. Ich kann dadurch eben auch Themen aufgreifen, die gesellschaftlich nach wie vor ein Tabu sind, zum Beispiel «Behinderung und Sexualität». Und dafür möchte ich mir die Medien auch zunutze machen. Es geht mir aber nie um den Fingerzeig, sondern um meine ganz eigene Sicht der Dinge. Ich erhebe nie den Anspruch auf Allgemeingültigkeit, und dennoch weiss ich, dass ich durch meine Behinderung eine natürliche Glaubwürdigkeit habe, wenn ich über das Thema spreche.

DS — *Es gibt genügend Beispiele in den Massenmedien, in denen Menschen auf ihre Behinderung reduziert werden – oft als narrative Figuren des Opfers oder des Helden. Diese Darstellungen sind aber Karikaturen, nie Abbildungen der Wirklichkeit. «Pro Infirmis» hat die Appenzeller-Käse-Werbung oder Werbungen für «Galaxus», «Coop» oder «Migros» mit Menschen mit Beeinträchtigung nachgestellt. Könnte man hier nicht kritisieren, dass dies eine Zurschaustellung von Behinderung ist, weil Menschen mit Beeinträchtigung nicht als selbstverständlicher Teil in einer Werbung vorkommen, sondern für sie selbst als Sondergruppe eine Werbung produziert wird? Dies zementiert ja gerade das Bild, dass Behinderung etwas Abgesondertes ist. Siehst du das ähnlich oder wie ist deine Haltung diesbezüglich?*

JG — Grundsätzlich bin ich mit dir einverstanden, aber: *Pro Infirmis* möchte mit dieser Kampagne bewirken, dass auch Men-

schen mit Beeinträchtigung in Werbungen vertreten sind. Um zu sensibilisieren, bedienen sie sich einer Form, die man natürlich kritisieren kann, weil sie gerade nicht inklusiv ist. Der nächste Schritt ist ja aber hoffentlich, dass diese Massnahme den Unternehmen zeigt, dass Werbung auch ganz gut mit Menschen mit Beeinträchtigung funktionieren kann, ganz im Sinne der Diversity – auch wenn jetzt in dieser Kampagne die Diversity gerade nicht dargestellt wird.

Vom einen Extrem – nur klischierte alte, weisshaarige Männer [wie in der Werbung für Appenzeller Käse, Anm. d. Red.] – und dem anderen Extrem – Menschen mit Beeinträchtigung – sollte man meines Erachtens den Mittelweg gehen. Das ist aber der nächste Schritt, und hier sind die Marketingabteilungen der Unternehmen gefragt. Aber versteh mich nicht falsch: Ich bin nicht der Meinung, dass in jeder Werbung Behinderung gezeigt werden soll. Aber da, wo es möglich oder sogar sinnvoll ist, kann man dies tun. Und das hat *Pro Infirmis* gezeigt – es ist möglich, Behinderung in der Werbung zu zeigen. Schön wäre, wenn es Werbung mit Menschen mit Beeinträchtigung geben würde, z. B. in der Modebranche, ohne dass die Behinderung, sondern das Produkt ins Zentrum gestellt wird. Und das ist bei *Pro Infirmis* natürlich noch nicht der Fall. Manchmal muss man etwas vorpreschen, um etwas anzustossen. Wenn man aber nur Behinderung zeigt, möchte man nur über Behinderung sprechen.

DS — *Du hast bereits durchblicken lassen, was dir bei der medialen Darstellung von Behinderung wichtig ist. Was wäre für dich ein idealer Umgang mit Behinderung in den Medien? Und was wäre für dich Inklusion in den Medien?*

JG — Ideal wäre, wenn man gar nicht mehr gross darüber sprechen müsste. Gerade auch, wenn es um die Medienschaffenden mit Behinderung geht, sollte die Behinderung eigentlich keine Rolle spielen. Ich möchte nicht als «Moderator im Rollstuhl» bezeichnet werden, sondern nur als «Moderator». Ich möchte nicht der Rollstuhl-YouTuber sein. Meine Behinderung kann ich nicht verleugnen, darum geht es mir gar nicht. Sie soll da sein, aber nicht im Zentrum stehen. Ich möchte einfach, dass Behinderungen genauso wie Hippster-Bärte dazugehören. Dadurch würde sich vielleicht auch die Verspantheit im Umgang mit Behinderung an sich etwas auflösen.

Nach eineinhalb Stunden beenden wir das spannende Gespräch. Ich bedanke mich bei Jahn mit einem gemeinsamen Mittagessen beim Italiener in Zug. Auf dem Weg dorthin erzählt er mir von seinen beruflichen Zukunftsplänen und was aus «Jahns rollende Welt» noch werden soll. Er zweifelt nicht daran, dass er irgendwann als selbstständiger Unternehmer sein Geld verdienen wird – an den Ideen, der Ausdauer und am Engagement liegt es bei ihm bestimmt nicht.



Daniel Stalder
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
SZH/CSPS
daniel.stalder@szh.ch

Jahn Graf
Jahns rollende Welt
jahn.graf@gmail.com